

Die drei Affen – nichts sehen, nichts hören, nichts riechen (Spät nach Freischicht)

Auszug aus dem Kriminalroman „WOLFSMORD“

„Frank?“, ruft Kai in mein Büro, aus dem ich mich heute noch keinen Millimeter rausbewegt habe. Ich nutze den Tag, um Ordnung in das Chaos zu bringen. Ich habe sortiert, abgelegt, geplant und Berichte geschrieben.

„Was denn?“

„Die Autobahnpolizei hat um Unterstützung gebeten. Die Leitstelle fragt an, ob du frei bist.“

Ich raffe mich auf. „Gerne, trag mich ein. Wohin muss ich, was soll ich machen?“

„Sprich bitte direkt die Kollegen von der Autobahn an. Und denk daran, den Kanal zu wechseln.“

„Mache ich.“ Schon stehe ich im Regen. Ich renne bis ans Ende des Innenhofs, wo mein Wagen geparkt ist und setze mich klatschnass ins Auto.

Trotz der angenehmen Temperaturen mache ich die Heizung an, bevor ich den Funk umstelle.

Hoffentlich trockne ich noch ein bisschen, bevor ich ankomme.

„Du sollst Abspermaßnahmen vor Ort treffen. Fahr bitte zu Kilometer ,22‘, da wirst du eingewiesen.“

Für die Leitstelle der Geradeaus-Polizei mag das eine korrekte Ortsangabe sein, für mich sind das nur Zahlen.

„Entschuldige bitte mein Unwissen, aber ich bin von der Landpolizei“, frotzele ich. „Sag mir bitte, wo ich hin muss, und bitte in ganzen Sätzen.“

„Oh je, die Bauernpolizei“, scherzt er zurück. „Fahr auf die Bundesautobahn Nummer 3, nutze dazu das Kreuz Bonn/Siegburg in Richtung Köln.“

Nach einigen Metern wirst du am rechten Fahrbahnrand weiße Zahlen finden, die auf kleinen blauen Schildern gedruckt sind.

Du wirst schnell erkennen, dass die Nummern fortlaufend gewählt sind und in deinem Fall ,absteigen‘, somit ihr Zahlenwert kleiner wird.

Bei dem Schildchen, auf dem eine ,22‘ aufgemalt ist, bist du richtig.“

„Ich eile!“, rufe ich in den Funk, schalte das Blaulicht und das Einsatzhorn ein und gebe dem Diesel die Sporen.

Ich liebe es, zu eilen, und bei Regen gleich doppelt. Endlich kann ich wieder ein bisschen driften und Spaß haben.

Ich biege von der A560 auf die A3. Was für eine geniale Rechtskurve!

Ein Grinsen schleicht sich auf mein Gesicht, als ich den Wagen mit leichten Gasschüben fast ohne zu lenken quer durch die Auffahrt zirkele.

Leider hört der Spaß schon am Ende der Kurve auf, da sich dort ein Rückstau gebildet hat.

Ich fahre auf dem Standstreifen an den wartenden Fahrzeugen vorbei.

Rechts von mir entdecke ich das erste Kilometerschild: Ich bin in die richtige Richtung unterwegs.

Während ich mich in die Rettungsgasse einordne und wieder beschleunige, sehe ich in der Ferne das blaue Blinklicht der Einsatzkräfte.

Da ist ganz schön was los.

Die Fahrzeuge sind auf beiden Seiten der Mittelleitplanke im Einsatz.

Je näher ich komme, desto mehr Details kann ich erkennen.

Es sind mehrere PKW an dem Unfall beteiligt.

Einige Personen stehen mit Rettungsdecken bei den Sanitätern.

Tragen werden eilig hin- und hergeschoben, und mindestens zwei Männer, auf deren Rücken

„Notarzt“ steht, sind im Einsatz.

Es scheint, dass alle verfügbaren Rettungskräfte aus dem Umkreis herangezogen wurden.

Ich lasse die Scheibe herunter, um mit den Kollegen der Autobahnpolizei Kontakt aufzunehmen.

Noch immer kenne ich meinen genauen Auftrag nicht.

Außerdem ist ab da, wo ich stehe, kein weiteres Durchkommen mehr.

Um mich herum herrscht seltsame Stille.

Natürlich hört man Motoren, hört das metallische Geräusch, wenn Dächer hydraulisch abgeschnitten werden, aber das alles passt irgendwie nicht zu der Betriebsamkeit.

Es müsste nach meinem Empfinden viel lauter sein.
Ob der Regen den Schall schluckt?, geht es mir durch den Kopf, als mir auffällt, dass an einem Auto besondere Betriebsamkeit herrscht.
Es scheint durch die Leitplanke gebrochen und völlig zerstört zu sein.
Die Feuerwehr ist mit schwerem Gerät dabei, die offensichtlich eingeklemmten Insassen zu befreien.
Ich sehe genauer hin.
Eine Familie, vielleicht auf der Urlaubsfahrt?
Der Mann sitzt am Steuer, die Frau daneben. Ein Kind sitzt auf den hinteren Plätzen, falls man diese noch als solche bezeichnen kann.
Das Fahrzeug ist vorne und hinten wie abgeschnitten.
Nein, anders: Es sieht aus, als hätte ein Riese mit einem Vorschlaghammer den Motor- und Kofferraum ins Auto gestaucht.
Die Fahrgastzelle ist zwar beinahe so lang, wie sie sein sollte, aber sie ist irgendwie falsch.
Das Dach ist eingedrückt, alle Scheiben sind zersprungen.
Der Wagen ist verdreht, beinahe wie ausgewrungen.
Beide hinteren Türen sind samt Dach oben zusammengedrückt, sodass kaum Platz für das Kind bleibt.
Es sitzt dort – stumm und regungslos.
Ich kann meinen Blick nicht abwenden, komme mir beinahe vor wie einer von diesen ekelhaften Gaffern; dabei will das doch alles gar nicht sehen.
Die Feuerwehr arbeitet von beiden Seiten in vier Teams am Fahrzeug.
Warum vier Teams?, frage ich mich, als plötzlich die Frau hysterisch zu schreien beginnt.
Sie schreit in einer Tonlage, die sich durch Mark und Bein frisst.
Sofort sehe ich wieder meinen Unfall aus dem Vorjahr vor mir, wie ein schwerstverletzter Mann eingequetscht vor meinen Augen starb.
Auch er hatte geschrien, bis ihn der Tod verstummen ließ.
Jetzt diese Frau – ich will mir die Ohren zuhalten und denke dabei gar nicht daran, das nach wie vor offene Fenster zu schließen.
Der Regen strömt in mein Auto und durchnässt mich und die Sitze.
„Vorsicht!“, tönt es plötzlich überlaut von der Unfallstelle. „Sofort einen Schaumteppich!“
Hektisch werden Schläuche herangerollt und zusammengesteckt, Strahlrohre angeflanscht, Hebel gezogen und an Handrädern gedreht.
Noch während sich die Helfer durch den Regen quälen, schert sich das Schicksal weder um den Regen noch um die Lebenden – es nutzt seine Chance.
In einem riesigen Feuerball entzündet sich unter dem Fahrzeug ausgelaufenes Benzin.
Eine Lohe brennender Hitze weht über mich hinweg.
Die Rettungskräfte der Feuerwehr fallen dem Feuerball nur deshalb nicht zum Opfer, weil sie Schutzkleidung tragen.
Gott sei Dank hatten sich die Sanitäter zuvor eilig vom Fahrzeug zurückgezogen.
Erster Schaum fällt auf das schnell im Vollbrand stehende Auto.
Aus der unglaublichen Hitze gellen nun weitere Schreie aus verschiedenen Kehlen.
Es ist unerträglich.
Das schmerzerfüllte Brüllen des Vaters, der gellende Schrei der Mutter, dann zwei Stimmen, die beinahe untergehen in ihrem Leid.
Aber man kann sie beide hören.
Warum kann der Mensch seine Ohren nicht verschließen?, schießt es mir durch den Kopf.
Jetzt ist klar, warum es vier Teams waren, die am Auto gearbeitet haben.
Es muss noch eine vierte Person im Auto sitzen, die ich zuvor nicht erkennen konnte.
Die vier Stimmen schreien ohne Unterlass.
Der Geruch von verbrannten Haaren und verbranntem Fleisch weht mir ins Auto.
Mir wird schlecht.
Der Schaumteppich bedeckt jetzt das gesamte Auto und dämpft die Schreie.
Nach und nach verebben sie ganz.
Nach und nach wird der Teppich immer dicker.
Es spielt keine Rolle mehr, ob der Schaum die Insassen zusammen mit dem Feuer ersticken wird.

Sie sind allesamt tot.

An der Brandstelle ist es noch immer so heiß, dass sich die Rettungskräfte dem Auto nicht nähern können.

Ich fahre alle Scheiben des Passats ganz runter, will den Gestank des Todes loswerden, aber der hat sich regelrecht eingebrannt – in meinem Auto, in meiner Nase, in meinem Gehirn.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich diese Dissonanz aus Todesgeschrei und verbrennendem Fleisch jemals werde vergessen können.

Wie in Trance helfe ich an der Unfallstelle mit, bevor ich dankend entlassen werde, ohne meinen eigentlichen Auftrag, den ich immer noch nicht kenne, erfüllt zu haben. Die Kollegen der Autobahn arbeiten routiniert und schnell.

Ich sehe in starre Gesichter mit leeren Augen.

Die Aufgabe hält sie aufrecht.

Zusammen mit der Feuerwehr haben alle ihren Bereich zügig wieder im Griff.

Die letzten Wracks werden abtransportiert.

Immer wieder gehen mir die Bilder durch den Kopf.

Der Brand, die Schreie, der Geruch.

Als der verbrannte Wagen mitsamt den vier Leichen auf den Abschleppwagen gehoben wird, schickt der Wind den Geruch des Todes ein zweites Mal über die Szenerie, als habe er Sorge, dass wir das eben Erlebte schon vergessen hätten.